

Petra Busch

**DEINE SEELE
SO SCHWARZ**

KRIMINALROMAN

KNAUR 

Besuchen Sie uns im Internet:

www.knaur.de



Originalausgabe November 2017

Knaur Taschenbuch

© 2017 Knaur Verlag

Ein Imprint der Verlagsgruppe

Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit
Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: Ilse Wagner

Covergestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Coverabbildung: FinePic/shutterstock

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-426-52130-4

2 4 5 3 1

DEINE SEELE SO SCHWARZ

PROLOG

14. September 1989

Die Nacht war heiß wie im Juli. Aus dem Autoradio dröhnte Rick Astley, *Take me to your heart*. Sie streckte den Kopf zum offenen Beifahrerfenster hinaus, der Fahrtwind traf hart ihre Wangen, fast schmerzhaft, und sie stellte sich vor, dass es seine Hände waren, die ihr über das Gesicht strichen. Sie jauchzte. Noch nie zuvor hatte sie im Auto vorn sitzen dürfen.

Er gab Gas.

Es war großartig. Die großartigste Nacht in ihrem Leben.

Verboten.

Neu.

Das beste Geschenk zu ihrem elften Geburtstag.

Sie fühlte sich erwachsen. Ihre Mutter hatte ja schon immer gesagt, dass sie frühreif sei. »Yeah«, schrie sie den schwarzen Silhouetten der Bäume entgegen, deren Stämme einer nach dem anderen für den Bruchteil einer Sekunde im Scheinwerferlicht aufblitzten. Doch das Röhren des alten Motors und die Weite der Landschaft verschluckten ihre Stimme.

»Willst du ...?«, hörte sie ihn schreien, verstand aber den Rest nicht. Sie zog den Kopf ins Innere des Wagens zurück. »Was?«

»Lenken! Ob du mal lenken willst.« An seiner Stimme erkannte sie, dass er lächelte.

Sie blickte zu ihm, und sogar in der fast vollständigen Finsternis konnte sie sehen, wie sein linker Arm lässig im Rahmen des heruntergekurbelten Fensters hing.

Sie griff ins Lenkrad. »Klar!« Das Leder war warm. Warm von seiner Wärme. Seinen Händen. Er ließ das Lenkrad los. »Du

musst aber Gas geben und bremsen«, rief sie gegen den Motor, den Wind und Rick Astley an.

»Keine Sorge.«

Das Auto jagte den Berg hinauf.

Dasselbe hatte sie auch betont cool zu ihrer Mutter gesagt, als diese sie beim Abendbrot ermahnt hatte, nicht mehr so lang zu lesen. »Um halb neun Uhr ist das Licht aus.« Morgen stand ihr dieses blöde Diktat in Deutsch bevor. Da müsse sie ausgeschlafen sein, hatte die Mutter gesagt, damit es eine gute Note würde. Gute Noten seien wichtig. Fürs Leben. Und die Familie.

»Aber ich hab heute Geburtstag!«

»Wir feiern am Wochenende nach. Das haben wir doch alles schon besprochen. Heute wird geschlafen.«

»Aber der Papa hat gesagt ...«

»Der Papa ist nicht da. Ab ins Bett jetzt! Und Licht aus, ja?«

»Jaaa, jaaa.« Sie hatte die Augen verdreht, war rasch in den Flur zu dem Schlüsselkästchen geschlichen und dann in ihr Zimmer hinaufgegangen. Perfekt gelaufen! Sie löste die Verriegelung ihrer Balkontür, putzte sich die Zähne, wusch Gesicht und Hände und zog das neue Kleid an. Sie hasste den Pfefferminzgeschmack der Zahnpasta, und das Kleid war wahrscheinlich viel zu dünn. Doch sie wollte schön sein für die Nacht und gut riechen. Sie hatte es ihm versprochen.

Dann legte sie sich ins Bett, den Wecker im Blick, und betrachtete das Bild mit dem Streichorchester über ihrem Schreibtisch. Typen mit schwarzen Klamotten und doofen Spießfrisuren. Völlig bescheuert. Falco und Nena hatten viel besser hier hereingepasst. Die waren echt cool. Und auch die Poster mit den Pet Shop Boys und Robin Beck hatte sie geliebt. Am liebsten hätte sie ein riesengroßes Bild von *ihm* über ihr Bett gehängt. Doch das wagte sie nicht.

Gleich konnte sie ihn ohnehin unentwegt ansehen. Ihr wurde warm, und gleichzeitig kribbelte es ihr im Bauch, als liefen Ameisen in ihr herum. Sie fragte sich, was das in den letzten Wochen für ein eigenartiges Gefühl war.

Punkt zweiundzwanzig Uhr war er gekommen. Wie verabredet.

»Mein Engel«, sagte er und gab erneut Gas.

»Ras nicht so! Ich kann sonst nicht lenken.« Rechts und links der Straße lagen freie Wiesen, nur vom Mond in ein fahles Licht getaucht.

»Wir drehen jetzt um.« Er schob ihre Hand vom Lenkrad herunter. »Du musst nach Hause. Deine Mutter wird dich suchen.«

»Wird sie nicht!«

Er lachte, bremste ab und bog auf einen Feldweg ein, der zu dem kleinen Waldstück mit dem schattigen Weiher führte. In den letzten Wochen waren sie oft mit den Fahrrädern dorthin gefahren und hatten gebadet, zusammen mit den anderen Jugendlichen aus dem Dorf. Oben angekommen, waren sie verschwitzt von der Steigung gewesen und voller Freude in das kühle Wasser gesprungen. Er hatte sie immer verstohlen angesehen in ihrem Badeanzug, fast als schäme er sich. War sie zu dick? Die Mutter ermahnte sie ständig, nicht so viel zu essen. Dabei hatte die selbst einen richtig fetten Arsch und Bauch.

Am Rand der Wiese, die direkt in das Kiesufer übergang, hielt er an, schaltete Motor, Radio und Licht aus. Der Mond reflektierte auf der stillen, spiegelglatten Oberfläche wie eine silberne Scheibe. Kein Windhauch störte die Ruhe, kein Rascheln war aus dem Wald zu hören. Nur ein Vogel rief in die Dunkelheit.

»Was ist? Du wolltest mich heimfahren. Wegen meiner Mutter.«

»Gleich.« Seine Hand berührte ihren Oberschenkel. Sie war warm. Irgendwo schrie ein zweiter Vogel. Papa wüsste bestimmt, was es für einer ist. Ein Uhu oder ein Kauz oder so was. Es roch nach Algen und Tannen. Im Herbst, wenn es nass war, roch es nach Erde und Moos. Jetzt war alles trocken.

»Du darfst niemandem erzählen, was wir hier machen, hast du das verstanden!« Seine Stimme klang plötzlich rau, und sie roch das Bier in seinem Atem.

Sie lachte. »Nein, *du* darfst es niemandem erzählen.« Wenn ihre Mutter wüsste, dass sie nicht im Bett lag und dass sie den Autoschlüssel ... Kurz wurde ihr übel.

Er lachte ebenfalls, und sie fragte: »Hast du Bier dabei?«

»Du bist zu jung für Alkohol.«

»Aber ich bin schon elf! Wenn wir uns eine Dose teilen, dann ...«

»Du willst also Dinge tun, die nur Erwachsene machen, hm?«

Seine Hand glitt auf ihrem Oberschenkel ein wenig nach oben, dann noch ein Stückchen weiter unter dem Sicherheitsgurt hindurch, und sie spürte seine Finger unter ihrem Slip.

Sofort verkrampfte sie sich und richtete ihren Blick starr auf das Wasser. »Fahr jetzt!« Sie hatte sich das anders vorgestellt. Händchen halten, über die Haare streicheln. Ein bisschen Bier trinken. Aber nicht an ... dieser Stelle da anfassen. »Hör auf!« Seine Hand erstarrte.

»Fahr!«, kreischte sie und fürchtete, er könne ihren rasenden Herzschlag hören.

Sofort zog er seine Hand zurück. »Entschuldige«, flüsterte er und schaltete das Radio wieder ein. *If you knew what I'm feeling, you would not say no*, sang Rick Astley fröhlich, und aus dem Augenwinkel sah sie, wie er den Kopf senkte.

»Ich will nach Hause!« Nicht weinen, sagte sie sich. Sie war doch schon fast erwachsen!

Er startete den Motor, wendete und gab Gas, jagte den Wagen über den dunklen Waldweg zurück. Erde spritzte auf und prasselte laut gegen die Windschutzscheibe und Karosserie. Sie umklammerte den Türgriff, schwieg, den Blick starr auf ihren Schoß gerichtet, auf den Rocksaum des roten Kleides, das sie heute Mittag nach der Schule aus einem raschelnden Seidenpapier ausgepackt hatte. Papa hatte sich so gefreut, dass sie es gleich angezogen und sich singend im Kreis gedreht hatte.

Auf der schmalen Asphaltstraße ins Dorf hinab beschleunigte er noch mehr. *Don't worry, be happy*, sang Bobby McFerrin, *In every life we have some trouble*, und im Scheinwerferlicht flogen die Straßenpfosten im Sekundentakt vorbei. Als sie sich dem Gasthaus am Dorfeingang näherten, nahm sie all ihren Mut zusammen und rief: »Du musst langsam fahren!«

Er reagierte nicht. Auch nicht, als sie an der Gaststätte vorbeischossen und die ersten Häuser passierten, zwischen denen die Straße im gelben Licht der Laternen lag.

»Bitte, ich hab Angst!« Sie sah zu ihm. Er presste die Lippen aufeinander, und die Knöchel seiner Hände, die das Lenkrad umklammerten, traten weiß hervor. Er war ihr plötzlich unheimlich und fremd.

Rechts tauchte die Kirche auf, dann die langgestreckte Backsteinmauer, die den stillgelegten alten Friedhof umgab. In dem Efeu, der alles überwucherte, brüteten Vögel, und zwischen den Gräbern wohnten Igel.

Sie wollte jetzt an die Igel denken. Damit sie nicht auf die Straße sehen musste, die schnell wie in einem Actionfilm auf sie zuraste und unter ihnen verschwand. Scharf zog der Fahrtwind durch den Wagen. Vorhin hatte sie ihn genossen. Jetzt schmerzte er sie.

Die Scheinwerfer auf der Gegenfahrbahn tauchten wie aus

dem Nichts auf. Hell und unruhig näherten sie sich, schnell, viel zu schnell.

»Brems!«, schrie sie. Die Scheinwerfer rasten direkt auf sie zu, kamen auf ihre Fahrbahn herüber, wechselten kurz zurück, schossen wieder frontal auf sie zu. Sie wimmerte.

Er riss den Wagen scharf nach rechts.

Später hätte sie nicht sagen können, was sie zuerst wahrgenommen hatte. Die Gestalt draußen auf dem Gehweg, den dumpfen Aufprall, den Knall und das Splintern der Windschutzscheibe, die Steine, die ihr in den Schoß fielen, oder McFerrins Stimme in der blutigen Stille. *Somebody came and took your bed. Don't worry, be happy.*

Blut, überall Blut. Rotgolden im Licht der Straßenlaternen. Rotgolden auf den Glassplintern, auf dem Armaturenbrett, in ihrem Schoß. Sie wusste nicht, wo der rote Saum des Kleides endete und wo das Blut begann. Und etwas anderes lag noch auf ihrem Schoß. Sein Arm. Fast sein ganzer Körper lastete auf ihr, gerade so, als habe er sich zu ihr gebeugt und wolle ihr wieder unter den Slip greifen. Doch er bewegte sich nicht. Und jetzt sah sie, woher das viele Blut kam. Das Blut, das sich über ihre Oberschenkel und den Sitz ergoss. Sehnen. Knochen. Fleisch. Sie wollte schreien, laut bis in den Himmel. Doch aus ihrem Mund kam nur ein Krächzen.

Eine kleine Ewigkeit später, als das Blut nur noch träge und in kleinen Stößen über ihre Beine floss, rüttelte sie an der Tür, die klemmte. Sie kletterte aus dem Fenster, stürzte auf den Asphalt und kroch auf allen vieren los, *Don't worry, be happy* im Ohr, um sie herum alles verschwommen wegen der Tränen. Sie spürte ihre offenen Knie nicht, roch das Blut nicht mehr, sah nichts von der Umgebung. Sie war nur Angst. Ein Bündel Angst, das über den Asphalt kroch. Bis ihr etwas den Weg versperrte. Mit der Hand wischte sie Tränen und Rotz weg. Sah

in zwei Scheinwerfer. Hob schützend den Unterarm vor die Augen, beobachtete, wie die Tür des Autos aufging, sah zwei Beine, die auf sie zukamen.

Da endlich konnte sie schreien. Schreien, bis sie glaubte, ihre Lunge würde zerreißen, und bis die Beine direkt vor ihr stehen blieben und sie in der erlösenden Finsternis versank.

Samstag, 9. Juli 2016

Der Regen schlug wie Schrotkugeln gegen die geschlossenen Fensterläden, und aus der lecken Dachrinne hörte sie das Wasser auf den Asphaltweg platschen. Edith griff nach der Fernbedienung des Fernsehers, erhöhte die Lautstärke von sechs auf zehn und trank einen großen Schluck Schafbuttermilch. Ohne den Nachrichten wirklich zu folgen, starrte sie auf den Bildschirm. Lächelte vor sich hin und strich fast liebevoll über das Glas mit der cremigen weißen Flüssigkeit.

Seit über einem Jahr hatte sie experimentiert, um eine bessere Konsistenz zu erreichen. Erst war die Milch zu sauer und dickflüssig gewesen, dann zu wässrig. Jetzt war sie perfekt: sämig weich und glatt auf der Zunge, leicht säuerlich, und der Geschmack nach Schaf dominierte nicht.

Der Sommer konnte kommen. Ihr Dorfladen und der Wochenmarkt warteten auf eine Neuheit. Seit Jahren verkaufte sie gut. Marmeladen, Kräuter- und Teemischungen – und Buttermilch. Die neue Milch würde dieses Jahr der Renner werden. Edith glaubte fest daran. Genauso wie daran, dass der halbe Liter, den sie täglich trank, sie noch mindestens zwanzig Jahre gesund halten würde.

Bilder von überfluteten Häusern flimmerten über den Bildschirm, Menschen in Schlauchbooten und Autos, die wie Papierschiffchen auf einem Bach durch die überschwemmten Straßen trieben. Edith hatte es sich in ihrem Lieblingssessel bequem gemacht, einer riesigen Halbkugel aus Holz, in der ein dickes Polster und darüber ein Schaffell lagen. Seit Georgs Tod liebte sie das Möbelstück noch mehr. Sie konnte sich hin-

einkuscheln und an ihren Mann denken, an seine Wärme und Berührungen. Und daran, wie er diesen Sessel in einem sonnigen Herbst gefertigt hatte.

Draußen krachte etwas. Sie rutschte in dem Sessel nach vorn. Nicht, dass die Unwetter sie beunruhigten, die seit Tagen in ganz Deutschland wüteten und zahlreiche Tote forderten. Die Toten zählte sie schon lang nicht mehr. Vater, Mutter, Ehemann, Tochter ... und was interessierten sie diese Betonmoloche in den Tälern. Millionen fremder Menschen. Hektik. Gifte. Hier oben war sie sicher, hier auf halber Höhe des *Schauinsland*, zu dessen Fuß sich Freiburg ausbreitete. Kam zu viel Wasser vom Berg, so schoss es geradewegs Richtung Stadt hinab, vorbei an ihrem alten Bauernhaus mit dem Dorfladen im Erdgeschoss, vorbei an dem Stall mit ihren Schafen, der auf der hinteren Weide am Wald lag, und vorbei an der Werkstatt, die genau gegenüber, auf der anderen Straßenseite, an den Hang gebaut war.

Angst kannte Edith nicht. Nicht vor derlei banalen Dingen. Starkregen und Gewitter würden wieder aufhören. Sie hatte hier in fast siebzig Jahren Fluten von Tauwasser, einen Erdbeben, kleine Lawinen, Trockenperioden und Orkane erlebt, dazu ein abgedecktes Dach, ein Stück weggeschwemmte Straße und Tage, in denen meterhoher Schnee sie von der Versorgung abgeschnitten hatte. Darüber konnte sie nur lächeln. Es war noch immer alles gutgegangen. Und auch jetzt würde alles ohne größere Schäden ablaufen. Obwohl die Männer vom Technischen Hilfswerk, die gestern irgendwelche Stäbe in den Hang hinter der Werkstatt getrieben und dazwischen Matten aufgespannt hatten, ihr geraten hatten, einige Tage zu ihren Kindern zu ziehen. »Das ist ein Jahrhundertunwetter! Wenn der Hang vollends durchweicht und herunterbricht«, hatte ein stämmiger Kerl mit gelbem Helm zu ihr gesagt, »können Sie

hier alles dichtmachen. Die Werkstatt, den Dorfladen und wahrscheinlich auch Ihre Wohnung.«

Edith stellte das Glas mit der Buttermilch auf dem Couchtisch ab. Was wusste der Typ schon! Kommt alle Schaltjahre mal aus dem Tal hier herauf und denkt, er müsse das ganze Dorf evakuieren und auch noch Straßensperren errichten! Nicht mit ihr! Als die Nachbarn gemeinsam aufbrachen, hatte sie behauptet, ihr Sohn hole sie gleich ab. Wozu flüchten? Hier war noch nie etwas Schlimmes passiert. Außer damals, an dem Tag vor siebenundzwanzig Jahren. Aber das war keine Naturgewalt gewesen.

Im Fernsehen wechselte der Ton. Die Nachrichten waren zu Ende. In einer finsternen Häuserschlucht jagten sich jetzt zwei Typen, ballerten mit Pistolen herum und schrien. Sie schaltete um. Krimis mochte sie nicht. Ein Konzert mit klassischer Musik, das wäre jetzt gut gewesen. All die Menschen in ihren schönen dunklen Anzügen und Kleidern. Doch nirgends spielte ein Sinfonieorchester. Bei einer Reportage über Wüsten blieb sie hängen. Ein gutes Omen, dachte sie und freute sich über die Bilder von trockenem Sand. Fast glaubte sie, die Sonne und die heißen Sandkörner auf ihrer Haut zu spüren. Ein paar Tage noch, dann würde hier oben endlich ein richtiger Juli herrschen. Mit Sonne, dem Duft der Wiesenkräuter und den Schafen auf den Weiden, die jetzt geschützt im Stall standen.

Und falls es doch Probleme geben sollte, war ja schon Hilfe unterwegs. Bereits am Nachmittag hatte Edith angerufen. Straßensperren hin oder her. Denn der Werkstatt durfte keinesfalls etwas passieren. Georgs Werkstatt. Die sie in den letzten siebenundzwanzig Jahren nur drei Mal betreten hatte. Einmal am Tag nach seinem Tod, mit dem auch ein Stückchen von ihr selbst gestorben war. Vier Jahre später, als sie Genugtuung

erfahren und die Figur des Liebespaares dort verwahrt hatte. Und vor einer Woche. Zusammen mit Sarah. Als sie alles geplant hatten. Die Werkstatt und was sich darin befand, würde sie bis zum letzten Atemzug beschützen.

Edith blickte auf die Wanduhr. Halb zwölf nachts. Konnte es tatsächlich so lang dauern, von Freiburg hier heraufzufahren? Wegen des bisschen Regens? Waren wirklich alle Wege überschwemmt oder unterspült? Oder war das letzte Stück vor dem Dorf nur zu Fuß passierbar, und deswegen brauchte man so viel wertvolle Zeit? Niemals! Sie war doch heute früh noch auf dem Markt gewesen und hatte ihre Johannisbeermarmelade und den Feldsalat verkauft.

Sie spürte die vertraute Mischung aus Zorn und Enttäuschung in sich aufsteigen. Heiß, schnell wie ein Skorpion, der sich aus einem Sandloch nach oben gräbt.

Rasch konzentrierte sie sich auf den Wüstenfilm. Sanfte Dünen, stahlblauer Himmel, Menschen in langen, blauen Gewändern, die auf Kamelen in die ockerfarbene Weite ritten. So gern wäre auch sie einmal verreist. Aber weiter als bis zur Ostsee hatte sie es nie geschafft. Georg hatte ihr die Tage dort geschenkt. Einzelzimmer in einem Romantikhôtel zwischen den Dünen. Zur Erholung nach der schwierigen Geburt des zweiten Kindes. Sie hatte den Sand und die Möwen geliebt, und vor allem hatte sie es genossen, umsorgt zu werden. Es war die Ausnahme gewesen und auch geblieben. Harte Hofarbeit schon als Jugendliche, Schule, Lehre als Köchin, Ehe, Hilfe in der Werkstatt, Schwangerschaft, Kinder, Pflege der Eltern ... Sie war pausenlos für das Überleben anderer da gewesen. Nur nie für sich selbst.

Jetzt war Edith achtundsechzig Jahre alt, und seit Georgs Tod hatte sie alles allein geschafft. Die Kinder großgezogen, die Ausbildung des Ältesten finanziert, aus dem Verkaufsladen

für Georgs Schnitzereien den Dorfladen gemacht und für die Stadt ihren Marktstand etabliert.

Draußen krachte es erneut, der Sturm riss an den Klappläden, und für ein paar Sekunden verstand sie den Kommentator im Fernsehen nicht. Dann flogen die Fensterläden auf. Edith stemmte sich aus dem Sessel hoch und trat ans Fenster. Die Läden schlugen gegen die Außenwand und dann wieder gegen den Fensterrahmen. Außer schwarzer Nacht konnte sie nichts erkennen, die Straßenlaternen waren ausgegangen, und die Sicht reichte nicht einmal bis auf die gegenüberliegende Straßenseite. Dorthin, wo sie noch immer Georg hinter der Werkbank stehen sah und ihm in Gedanken zuwinkte.

Wieder das Krachen, es kam von oben, vom Dachstuhl. Dann ein Blitz, und in den wenigen Sekunden, in denen er die Szene in silbernes Licht tauchte, erkannte Edith die Dachziegel, die in den Vorgarten fielen und zu Scherben zerbrachen. Nur einen Augenblick später neigte sich mit einem lauten Knirschen die riesige Weißtanne an der Hofeinfahrt Richtung Straße.

Jetzt schluckte sie doch. Sie sollte noch einmal anrufen. Die Hilfe noch eindringlicher anfordern. Zu den Nachbarn konnte sie nicht, die waren alle bei Verwandten und Freunden untergekommen. Wenigstens war der Stall mit den Schafen sicher. Er lag leicht erhöht, schräg hinter dem Haus am Waldrand. Das Wasser floss sicher um ihn herum. Aber die Werkstatt? Sie presste die Lippen aufeinander.

Vielleicht hätte sie nicht so stur sein und der Anordnung des Technischen Hilfswerks folgen sollen. Jetzt war sie mit ihren Tieren ganz allein hier oben. Umgeben von dunklen Häuser-silhouetten, tiefem, dunklem Wald, tosenden Regenbächen, Gewitter, Sturm und Nacht.

Eine Bö riss mehrere Dachziegel herunter, und zeitgleich zu einem Blitz, der vom Gipfel des *Schauinsland* bis zu ihr zu

zucken schien, ließ ein ohrenbetäubender Donner sie vom Fenster zurücktreten. Monotone, quäkende Musik begleitete die schaukelnden Kamele im Fernseher.

Edith schaltete ihn aus.

Da hörte sie es ... dumpf und ohrenbetäubend, als setze sich der halbe *Schauinsland* in Bewegung. Augenblicklich erinnerte sie sich an das Gesicht unter dem gelben THW-Helm. *Jahrhundertunwetter. Wenn der Hang vollends durchweicht und herunterbricht. Alles dichtmachen.* Mit angehaltenem Atem trat sie wieder ans Fenster. Spürte ihren Herzschlag hart unter der Baumwollbluse.

Der nächste Blitz brachte Gewissheit. Wie in Zeitlupe lösten sich vom Hang hinter der Werkstatt riesige Erdschollen und rutschten träge auf das Dach herab. Massen an schwerem Geröll schoben nach.

Das konnte nicht sein! Durfte nicht sein! Nicht die Werkstatt! Sie schnappte nach Luft, eilte los, die knarrenden Holzstufen ins Erdgeschoss hinunter. Das Liebespaar! Sie musste die Figur retten! Wenigstens die! Warum hatte sie sie nicht letzte Woche schon mit ins Wohnhaus genommen?

Sie klammerte sich am Geländer fest, um nicht zu stürzen.

In der Figur lebte Georg weiter. Lebte ihre Liebe. Für immer. Und sie barg ihre Existenz.

Unten angekommen, riss sie die Werkstattschlüssel vom Haken und öffnete die Haustür – die der Sturm ihr augenblicklich aus der Hand schlug. Wind und Regen peitschten ihr kalt ins Gesicht, zerrten an Rock und Bluse, Wasser lief in ihre Pantoffeln, umspülte ihre Knöchel und tropfte ihr aus dem Haar über den Rücken. Es war ihr egal. Sie eilte durch den Vorgarten, stieg über die Weißtanne, die quer über der Straße lag, und verletzte sich dabei an der Wade. Sie verlor einen Schuh, fiel, verlor den zweiten Schuh, richtete sich auf und

kämpfte sich weiter, den Arm schützend vor das Gesicht gehoben.

Nur noch wenige Schritte! Die Silhouette der weißgetünchten, einstöckigen Werkstatt mit dem Flachdach zeichnete sich schwach vor ihr ab.

Etwas riss ihr den Kopf nach hinten, Sturm, herumfliegendes Geäst, die Plane von dem Holzstoß nebenan – sie wusste es nicht.

Nur noch wenige Schritte.

Warum war die Hilfe nicht gekommen? Warum?

Schon berührte sie den glatten Türknauf, da ging rechts über der Werkstatt eine Schlammlawine ab und riss Äste und einen kleinen Baum mit. Edith erstarrte, kam aber gleich wieder zu sich und versuchte zitternd, den Schlüssel in das Schloss zu stecken. Schließlich traf sie das Schlüsselloch und drehte den Schlüssel mit klammen Fingern um.

Gleich darauf atmete sie in der Dunkelheit den vertrauten Geruch nach Holz und Eisen ein. Sie schloss die Tür. Siebenundzwanzig Jahre hatte der Duft sich gehalten. Schon letzte Woche hatte sie ihn kaum ertragen, und auch jetzt fröstelte sie wieder, vor Nässe und Kälte, vor Angst, vor Trauer und weil Georg ihr noch immer schrecklich fehlte.

Sie tastete nach dem Lichtschalter, drückte darauf – doch es blieb finster. »Verdammt«, stieß sie hervor und bemerkte, dass ihr Tränen warm übers Gesicht liefen.

Über dem Dach vernahm sie die Geräusche, noch viel dumpfer und lauter, ein Schlag sagte ihr, dass eine neue Gerölllawine abgegangen war und das Dach getroffen hatte. Sie zitterte am ganzen Körper, tastete sich rasch durch den Raum, und Steinchen und irgendwelcher Dreck drückten sich schmerzhaft in ihre nackten Fußsohlen. Sie ignorierte das Rumpeln über sich. Dahinten, wo bis vor wenigen Tagen Georgs Stechbeitel und

Messer geangen hatten, musste die Truhe in der Nische stehen.

Ein Klirren ließ sie kurz innehalten. Prasseln und Tosen wurden lauter. Ein Fenster war zu Bruch gegangen, Scherben trafen sie an den Beinen. Jetzt peitschte der Regen direkt in die Werkstatt herein. *O Gott, nein*, flüsterte sie. Sie musste das Liebespaar herausholen.

Endlich! Da! Sie ertastete die große glatte Holztruhe, öffnete sie und schlug das Seidenpapier zur Seite. Fest drückte sie die kleinkindgroße Figur an ihre Brust, als es über ihr krachte und sich fast gleichzeitig Schlamm über sie ergoss, schwer und eiskalt.

Edith fiel, schob sich mit einem Arm unter dem Matsch hervor, mit dem anderen schützte sie die Figur. Sie stand mühsam auf, bis zu den Waden im Schlamm, schleppte sich Schritt für Schritt zur Tür, schluchzte »Georg, Georg«, während hinter ihr die nasse Erde in den Raum kroch und ihn langsam füllte. Schon glaubte sie, es nicht zu schaffen – da erreichte sie die Tür. Hier war der Matsch erst knöchelhoch. »Danke«, flüsterte sie und griff nach der Klinke – doch die Tür ließ sich nicht öffnen.

Sie hämmerte mit der Faust dagegen. »Hilfe!« Sie rüttelte an der Klinke. Wieso klemmte die Tür? Der Schlamm konnte es nicht sein, er war hier zu niedrig. »Hilfe!«

Der Schlüssel! Sie hatte den Schlüssel von außen stecken lassen.

Im Bruchteil einer Sekunde begriff sie.

»Hört mich denn keiner! Bitte, bitte lasst mich raus!«

Um ihre Waden stieg der zähe Schlamm unerbittlich an.

Rotz und Tränen liefen ihr über das Gesicht, ihre Faust schmerzte vom Hämmern gegen die Tür. Edith schrie, der Schlamm stieg bis zu ihren Knien.

Die Fenster! Mit letzter Kraft drehte sie sich um, wandte sich dem zerborstenen Fenster zu, doch sie kam kaum voran. Ihre Beine waren wie einzementiert, zum Stehen verdammt. Ihr Herz raste, ihr Arm krampfte sich um das hölzerne Liebespaar, sie schrie Georgs Namen.

Beim nächsten Blitz, als ihr der Schlamm schon bis zur Hüfte reichte, sah sie die spitzen Scherbenreste, die in dem Fensterahmen steckten. Ganz nah waren sie, zum Greifen nah. Die Rettung! Sie streckte den freien Arm aus und griff in den Rahmen, mit dem anderen Arm presste sie noch immer die Figur an ihre Brust, kämpfte sich durch den Schlamm Richtung Fenster, obwohl die Scherben ihr tief in die Hand schnitten. Sie spürte den Schmerz kaum, kam der rettenden Öffnung näher, doch der Schlamm zog sie wie eine riesige Sauglocke zurück. Die Scherben, an denen sie sich mit der zerschnittenen Hand festzuhalten versuchte, brachen ab, und Edith wurde wie ein Spielball vom Fenster weggerissen. Da wusste sie: *Ich sterbe*, und ihr einziger Wunsch war, dass es schnell gehen würde.

Ich sterbe.

Sie atmete zum letzten Mal Luft ein, erdig und vertraut, streckte den freien Arm ein letztes Mal Richtung Fenster, und in dem silberblauen Zucken sah sie das Gesicht, das wie die Scheibe eines blassen Mondes zu ihr hereinschaute.

Dienstag, 12. Juli 2016

Thomas Kramer bezweifelte, dass noch irgendetwas zu retten war. Fast zehn Jahre hatte er für das geschuftet, was er war. Hätte er weitergemacht, wäre er in wenigen Jahren Teilhaber von Eckert & Tritsch geworden. Sarah zuliebe hatte er alles aufgegeben. Und jetzt das!

Er ließ die schwere Aktentasche im Flur stehen, band sich in der Küche die Krawatte ab und warf sie zusammen mit dem Jackett auf den Tisch, neben den Computerausdruck der Bestellliste. *Bandschleifer, Biegewelle, Benzin-Kettensäge, Nassschärfmaschine, Imprägnieröl, Antikwachs*. Seine Frau hatte die Sachen für Mitte der nächsten Woche geordert.

Normalerweise hätte er jetzt nach Sarah gerufen, ihr einen Kuss zur Begrüßung gegeben. Hätte sie angesehen und sich wie an ihrem ersten Tag über ihre Berührung gefreut. Stattdessen goss er sich einen Wodka ein, gab Eiswürfel dazu, setzte sich und trank einen großen Schluck. Der Alkohol brannte ihm in der Kehle. Gut so. Am besten gleich einen zweiten Wodka hinterher. Und einen dritten. Dann müsste er nichts mehr denken. Doch er hatte bereits zwei Gläser Champagner getrunken. Hatte mit den Kollegen, nein: Ex-Kollegen seinen Ausstand gefeiert. Noch einmal zahlreiche Glückwünsche für sein neues Leben entgegengenommen. Bis die Polizei in sein Büro gekommen war. Zwei Männer. In Zivil.

Thomas schenkte sich ein halbes Glas Wodka nach. Das musste genügen. Wenn seine Kinder nach Hause kamen und ihn betrunken hier fänden ... Thomas Kramer war schließlich ein Vorbild.

Das war er auch in der Rechtsanwaltskanzlei gewesen. Und als Ehemann. Sein Chef hatte ihm beste Referenzen mit auf den Weg gegeben, als er vor einem halben Jahr angekündigt hatte, die Kanzlei zu verlassen. Deswegen hatte er so schnell die neue Stelle gefunden. Teil- statt Vollzeit, nur zwei Drittel seines letzten Gehalts, keine Aufstiegsmöglichkeiten, der Weg ins Büro dreimal so weit. Doch für Sarah und die Familie hatte er seine eigenen Wünsche zurückgestellt. Finanziell würden sie auch mit dem neuen Gehalt einen hohen Lebensstandard halten können. Sie standen so dicht vor dem großen Glück. Vor Sarahs – und damit vor seinem Glück. Zumindest redete er sich das ein.

»Wo waren Sie am Abend des neunten Juli, Herr Doktor Kramer? Letzten Samstag?«, hatte ein auf leger getrimmter Kommissar ihn trotz der Ausstandsfeier im gläsernen Foyer gefragt. Ringsum blauschwarzer Himmel, und an den bodentiefe Fensterscheiben lief der Regen wie an einer Duschwand herunter. Thomas hatte nicht verstanden. Wie konnte der Mann es wagen, ihn vor allen Kollegen so zu behandeln! Nur, weil Thomas zunächst gesagt hatte, er habe nichts zu verbergen und sie könnten hier im Foyer der Kanzlei offen reden? Und dann die Todesnachricht! Zusammen mit der wiederholten Frage, wo er am Abend vor drei Tagen gewesen sei. Als wäre er in einem Tötungsdelikt der Verdächtige! Er, Rechtsanwalt Dr. Thomas Kramer. Dem Gerechtigkeit und Empathie tatsächlich noch etwas bedeuteten. Sogar nach so vielen Berufsjahren. Manche Kollegen lachten darüber. Thomas interessierte das nicht. Als er nach dem Gespräch mit den beiden Beamten, das sie dann doch in seinem Büro unter sechs Augen geführt hatten, die Kanzlei verlassen hatte, waren ihm betroffene Blicke gefolgt. Die Geschenke vom Empfang tuschelte mit der neuen Buchhalterin, sein Nachfolger, seit einer Woche zur

Übergabe im Haus, senkte den Kopf. Keiner sprach ihn noch einmal an. Als habe er sich in der letzten Stunde mit Pest und Cholera gleichzeitig infiziert. Jemand raunte: »Tschüss, alles Gute!«, und sein Chef sagte: »Wenn du mich brauchst, Thomas, als Freund und Anwalt, du weißt ja ...« Thomas hatte genickt, war in seinen Porsche Cayenne gestiegen und ziellos und viel zu schnell durch die Stadt gefahren, hatte nichts als das monotone Knacken der Scheibenwischer wahrgenommen und versucht, seine Gedanken zu sortieren. Das Gerede der Ex-Kollegen war ihm egal. Die würde er im besten Fall nie wiedersehen. Aber wie sollte er das Sarah beibringen? Und wieso hatte sie die Beamten nicht in die Wohnung gelassen, so dass diese zu ihm ins Büro gekommen waren?

Sarahs Welt würde zusammenbrechen. Und sie wären wieder da, wo sie vor drei Jahren gestanden hatten. Oder schlimmer. Die Kinder durften davon nichts mitbekommen – falls seine Frau jetzt zusammenbrach. Andererseits waren sie schon sieben und zehn Jahre alt. Neugierig. Klug. Offen fürs Leben. Das genaue Gegenteil von Sarah. Sie war so labil. So zerbrechlich. Immer noch. Eine Frau, die er stets nur beschützen wollte. Ihr Neuanfang mit dem, was sie so liebte, hätte sie alle gerettet.

Sarah hatte unbedingt umziehen wollen. Weg von Freiburg. Nach Irland oder Südfrankreich. Dort ein Künstlerleben anfangen. Doch solche Extreme waren nicht sein Ding. Und seine großzügige Maisonettewohnung hier im Freiburger Stadtteil Herdern, sein Eigentum, wollte er auch nicht aufgeben. So hatten sie gemeinsam ein Jahr an einer Lösung für beide gearbeitet. Er hatte gekämpft. Für die Familie. Thomas sollte nur noch sechs Stunden am Tag arbeiten und den Rest der Zeit Sarah unterstützen und die Kinder betreuen. Sarah bekam ihre Werkstatt, er wechselte in eine Teilzeitstelle, die

sein alter Arbeitgeber ihm nicht anbieten wollte. »Einen wie dich beschäftigt man ganz oder gar nicht. Verschwende dein Talent nicht!« Sein Chef hatte nichts verstanden, und so war Thomas gegangen. Alles hätte gut werden können.

Er hörte Schritte näher kommen. Sarah kam die Treppe vom Obergeschoss herunter. Rasch stellte er die Wodkaflasche zurück in den Kühlschrank und das Glas in die Spülmaschine.

»Hallo, Tom.« Sarah hielt eine Pappschachtel in den Händen. Tom nannte sie ihn immer, wenn sie gut gelaunt war. »Ich hab dich gar nicht kommen hören. Wie war der Abschied? Sehr schlimm?«

»Hey.«

Sie legte die Schachtel auf den Tisch und öffnete sie. »Schau mal, was ich im Schlafzimmer gefunden habe. Habe ich als Achtjährige zusammen mit Papa geschnitzt. Ich ...« Sie verstummte und schaute ihren Mann an.

Er schloss die Augen. Fand keine Worte für das, was er ihr jetzt sagen musste.

»Thomas?«

Er sah sie an. »Wo warst du heute Nachmittag?« Er klang ungewollt schroff. Er hatte sie zu Hause beim Sortieren ihrer neuen Schnitzmesser und beim Surfen im Web vermutet, wo sie die letzten fehlenden Werkzeuge und Arbeitsmaterialien bestellen konnte.

Sie hob die Augenbrauen, und ihre blaugrünen Augen musterten ihn – von seinem garantiert viel zu roten Gesicht bis zu den dunklen Lackschuhen, die er nicht ausgezogen hatte. »Bei Doktor Eickhoff. Das weißt du doch. Letzte Therapiesitzung. Wir hatten erst gestern noch darüber gesprochen, dass heute zwei Abschiede ...«

Er senkte den Kopf, hörte nicht mehr zu, und als er die weißen Fliesen sah, dachte er darüber nach, dass Sarah genauso gut

hätte in der Psychiatrie enden können und er dankbar sein musste, dass alles gut geworden war. Bis jetzt. Er blickte auf und flüsterte: »Wo sind die Kinder?«

»Drüben bei den Jakobs. Sie bleiben auch zum Abendessen dort.« Sie trat vor ihn und strich ihm eine Haarsträhne aus dem Gesicht. Seine Frau duftete frisch, ein wenig nach der Sanddornseife, die sie so mochte. »Damit wir heute den Abend für uns haben.« Sie machte eine Pause. »Was ist los, Tom? Hast du etwa geglaubt, ich wäre bei einem Liebhaber gewesen?« Sie begann zu lachen.

»Hör auf!«, fuhr er sie an. Und sagte dann versöhnlich: »Ich hatte es vergessen. Verzeih.«

»Schon gut. Dann können wir ja jetzt auf deinen letzten Tag bei Eckert und Tritsch anstoßen.« Sie wirbelte zum Küchenschrank, doch er hielt sie am Arm fest.

»Sarah, bitte setz dich.«

Sie drehte sich um. »Es ist etwas passiert, nicht wahr?«

Er ließ sie los. Nickte.

»O Gott, ist etwas mit Jonas oder Emma? Sie sind gar nicht bei den Jakobs, sie ...«

»Nein, nein.«

»Was dann? Entlassen bist du nicht worden. Die Handwerker sind bestellt und beginnen am Montag. Wir fangen neu an. Wir sind beide gesund. Was kann denn noch sein?«

»Deine Mutter ist tot.«

Sarah starrte ihn an.

»Es tut mir so leid.«

Sie stützte sich auf der Arbeitsplatte ab. Sah Thomas wortlos an und flüsterte schließlich: »Mama?«

Er nahm ihre Hände. Sie waren weich und warm. Sarah liebte ihre Mutter sehr. Fast zu sehr.

Saraha's Unterlippe zuckte, ein sicheres Anzeichen dafür, dass

sie gleich haltlos weinen würde. »Aber wir wollten doch morgen ... Was ist passiert?«

»Das Unwetter. Sie war in der Werkstatt. Ein Erdbeben hat das Dach zerstört, eine Schlammlawine hat sie ... unter sich begraben.« Er sehnte sich nach einem weiteren Wodka.

»Was? Werkstatt? Warum war sie denn dort? Und weshalb war sie nicht bei meinem Bruder? Sie hat mir doch gesagt, sie würde ... weil das Dorf ... Ich habe geglaubt, sie sei in Sicherheit.« Sie schluchzte. Leise, dann lauter, und schließlich stieß sie einen langgezogenen Schrei aus, der Thomas fast das Herz zerriss. Dabei wusste sie noch gar nicht alles.

»Du musst morgen früh um acht Uhr ins Polizeipräsidium. Die möchten mit dir sprechen«, sagte er, als sie auf einen Stuhl sank und vor- und zurückschaukelte.

»Polizei? Warum?«

Er setzte sich neben sie und nahm sie fest in die Arme. Dann weinte er mit ihr.